

wir hier

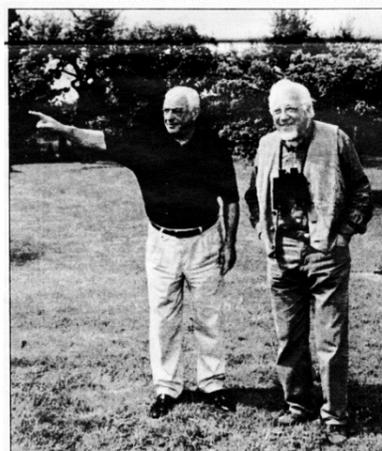
in Oberstedten (XIV)



Die Karwoche 1945 (2. Teil)

(ow). In dieser Woche überschlugen sich die Ereignisse, ständig neue Befehle und neue Gerüchte: „Oberstedten wird verteidigt!“, das hätte die Beschießung und (teilweise?) Zerstörung des Dorfes bedeutet. „Oberstedten wird evakuiert!“, eine Schreckensnachricht für alle. Pfarrer Holzhausen hierzu: „Die Tage wurden immer aufregender und eine allgemeine Bestürzung überkam die Bürgerschaft, als es hieß, Oberstedten soll evakuiert werden und alle Bewohner müssen nach dem Kreis Alsfeld. Erst war große Bestürzung und Ratlosigkeit, aber dann waren alle fest entschlossen, hier zu bleiben, denn niemand wollte auf der Landstraße liegen bleiben und den Tieffliegern zum Opfer fallen. Für mich stand fest, solange noch ein Gemeindeglied hier bleibt, ist mein Ort hier und dieser Auffassung schlossen sich auch meine Frau und die Kinder an“. Tatsächlich hatten einige schon gepackt oder waren dabei. Der damals dreizehnjährige Gerhard Bubser erinnert sich: „Wir saßen die ganze Nacht im Keller und berieten. Der Großvater sagte: 'Ihr könnt alle gehen, ich bleibe hier!'“. Dann kamen zunächst einige, bald versammelten sich immer mehr Leute vor der Bürgermeisterei (Bild), weil sie gegen die — sinnlose — Evakuierung waren. Sie hat auch nicht stattgefunden.

(Dennoch erhielt die Familie Paul Bingenheimer in dieser turbulenten Zeit vom Landrat des Obertaunuskreises einen „Feststellungsbescheid“, in dem ihr für die durch den Abwurf feindlicher Bomben in der Nacht zum 2. Februar 1945 entstandenen Schäden für 47 Gegenstände eine Entschädigung von 974,50 Reichsmark zugesprochen wurde, beispielsweise für „1 verbranntes Chaiselongue 65 RM.“)



55 Jahre nach dem „großen Knall“: Willy J. Rossel und Hans Dittmar am Orte des damaligen Geschehens.

Zugleich wurde die Verteidigung vorangetrieben, zumindest sollte „hinhaltender Widerstand“ geleistet werden. Am Ortseingang nach Oberursel zu und innerhalb des Dorfes, z. B. in der Dornholzhäuser-, der Häuser- und der Gotischen Straße („Trib“) wurden vom „Volkssturm“ Gräben aufgerissen, um den Vormarsch der Amerikaner zu stoppen. Wehrmattsangehörige waren dabei, oberhalb des Wasserreservoirs in der Taunusstraße (heute Hauptstraße) eine Panzersperre zu errichten. Eine weitere war an der so genannten „Adolf-Hitler-Eiche“, heute Friedenslinde (Bild), geplant. Dort lagen die Baumstämme schon bereit, sie wurde aber nicht mehr gebaut.

Nach Spreng- und Brandbomben, Luftminen und Tieffliegerangriffen wurden die Stedter in den letzten Kriegstagen aber noch durch den Knall einer Waffe aufgeschreckt, die sonst nur in Nahkämpfen eingesetzt wird. Diese, sowie Gewehre und Munition, hatten etwa 200 deutsche Soldaten zurückgelassen, als sie sich von dort, am Ende der Feldstraße, in Richtung Saalburg absetzen mußten. Einige der Soldaten waren so entkräftet, dass sie im freien Feld, das Gewehr im Arm, eingeschlafen waren (Zeitzeugen).

Der Teufel muss den damals dreizehnjährigen Konfirmand Willy J. Rossel geritten haben, als er nach dem Abzug der Soldaten aus einem der Gewehre zunächst einen Schuss abgab, dasselbe in einem aus der nahen Schreinerei herausragenden Ofenrohr versteckte, dann mehrere Handgranaten zusammenband und bei den Schützengräben zur Explosion brachte. Die beiden zufällig hinkommenden und ahnungslosen Brüder Hans und Fritz Dittmar, zwölf und elf Jahre alt — sie waren bei ihrer Tante zu Besuch —

hatten sich rechtzeitig in einem der Gräben, mit den Füßen im Wasser stehend, in Sicherheit gebracht.

Die weit zu hörende Detonation versetzte viele Dorfbewohner in Angst, denn sie befürchteten, dass die schon nahen Amerikaner nun mit der Beschießung des Dorfes antworten würden. Die Aufregung war groß und die Reaktion der Leute für den Verursacher recht schmerzhaft. Hans Dittmar sagt noch heute: „Die herbeigeeilten Männer wollten ihn lynchen!“. Aber auch die beiden Brüder, die unbeabsichtigt Zeugen geworden waren, kamen nicht ungeschoren davon. Erst am Rathaus wurden sie freigelassen, während der Schütze und Handgranatenwerfer stundenlang im dunklen Keller der Bürgermeisterei festgehalten wurde, wo man offenbar für den Eventualfall eine Zelle hergerichtet hatte, abschließbar und mit einem Feldbett ausgestattet. Noch heute wird das Geschehen bei dem Thema „Weißt du noch?“ des Öfteren in Erinnerung gebracht und ist zusammen mit anderen Streichen in der Sturm-und-Drang-Zeit des ungestümen Jugendlichen Gesprächsstoff für einen unterhaltsamen Abend.

Zu den Wirren der letzten Kriegstage passt auch, dass die Landwirte noch nachts ihre Pferde einspannen und auf den Wagen Soldaten und Waffen über die Saalburg bringen mussten, weil nun dort eine Verteidigungsstellung aufgebaut werden sollte. Manche Fuhrleute hatten zwei oder gar drei Mal fahren müssen, sodass einige Pferde „schlappmachten“, wie sich eine Zeitzeugin erinnert.

Viele der Soldaten dürften schon in Wehrheim in Gefangenschaft geraten und nach Frankreich gebracht worden sein, wenn sie nicht schon gefallen sind.

Fortsetzung am 20. Juli: „Der Karfreitag 1945“.

„wir hier - in Oberstedten“ ist eine regelmäßig erscheinende Serie, die in Zusammenarbeit mit Erwin Herzberger (Manuskript), Zeitzeugen, den auf dieser Seite mit Anzeigen vertretenen Unternehmen und der Oberurseler Woche entsteht.

Unsere Fotos im Titelkopf zeigen oben links die Stelle, wo eine Panzersperre gebaut werden sollte, und rechts die Bürgermeisterei mit der „Verwahrzelle“.